

Bericht vom 16. Fachgruppentag 10. bis 12. November 2012

**Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Geschichtsmuseen –
Potentiale, Methoden, Vermittlung, Rezeption**

Zunächst begrüßte *Markus Moehring* (Dreiländermuseum Lörrach, Sprecher der Fachgruppe Geschichtsmuseen) die Teilnehmer. Ihm folgte *Dr. Matthias Henkel* (Museen der Stadt Nürnberg) Er stellte die Frage, wie der Begriff des Zeitzeugen sich definieren lässt und verwies u. a. auf Wikipedia und den Duden. Das Aufgreifen der Zeitzeugenschaft setzt eine erlebte und eine vermittelte Wahrheit in Beziehung zueinander und führt zum Problem, wie die Gegenwart mit der Vergangenheit umgeht. Dabei erweist sich die Vergangenheit als Gedächtnis einer kollektiven Identität. Für die Museen erweisen sich die Zeitzeugen als ein Exponat der besonderen Art, das vor allem eine mediale Vermittlung erfordert. Dabei ist die Medialisierung von Geschichte begleitet von einer Fiktionalisierung; die Zeitzeugen übernehmen die Funktion einer möglichen Quelle des menschlichen Lernens. Zugleich besteht eine Gefahr der Authentizitätsfiktion und mit dem Blick auf das 20. Jahrhundert stehen wir vor dem Ende einer „Zeitzeugenzeit“.

Danach übernahm *Dr. Astrid Pellengahr* (Stadtmuseum Kaufbeuren) die Moderation und verweis auf die aktuellen Diskussionen zum Stichwort Oral History. Der erste Beitrag von *Jun. Prof. Sr. Sarah Scholl-Schneider* (Johannes Gutenberg - Universität Mainz) widmete sich dem Thema **Erinnerung und Medialität. Entwicklungen und Perspektiven der Oral History**. Sie erläuterte, dass die Oral History weit mehr ist, als eine Erzählung der Geschichte mit Geschichten, dass sie zugleich eine Methode, Quellenart und ein Forschungsfeld darstellt. Innerhalb der Geschichtswissenschaft ermöglicht die Oral History, jene Protagonisten zu Wort kommen zu lassen, die nicht selbst die Möglichkeit besaßen, „Geschichte zu schreiben“. Seinen Ausgangspunkt hatte dieser Zweig der Geschichtswissenschaft in England, die Entwicklung verlief in Ost und West recht unterschiedlich. Insbesondere nach den politischen Umwälzungen 1989/90 gewann die Oral History als eine spezifische Aufarbeitung eine besondere Bedeutung und ermöglichte zugleich das Aufbrechen bisheriger Tabuisierungen. In der Oral History stellt sich grundsätzlich die Frage nach der Korrektur der mündlichen Aussagen und Überlieferungen, dabei ermöglichen jedoch gerade diese individuellen Erinnerungen Einblicke in kollektive Geschichtsbilder. Notwendig ist jedoch eine weitere methodologische Debatte und Diskussion, um die Theorie der Erinnerungen anzuwenden und die Grundlagen für Interviews mit ei-

nem erweiterten Blickwinkel zu legen. Das Interview, das zum einen ein Kommunikationsprodukt ist und zugleich in einem gemeinschaftlichen Prozess zwischen Interviewer und Erzähler entsteht, ist zugleich auch Ausdruck des Zusammenhangs von Erinnerungen und Medialität unserer gegenwärtigen Welt. Dabei kommt den neuen medialen Vermittlungsformen von Geschichte besondere Bedeutung zu. Diese finden wir im Fernsehen in verschiedenen Formaten, aber auch im Internet, wobei ein zunehmend unkritischer Umgang mit den Erinnerungen und den Interviews festzustellen ist. Für Museen erweisen sich Interviews vor allem dann von Vorteil, wenn sie mit weiteren Formen, z. B. der Fotografie oder filmischen und tontechnischen Aufnahmen verbunden werden. Grundsätzlich ist es jedoch erforderlich, dass die Interviews mit klaren Zielvorstellungen geführt werden und dass bei der Auswertung berücksichtigt wird, dass diesen zugleich auch der – zumeist unbewusste – Wunsch des Erzählers nach einer Kohärenz der eigenen Lebensgeschichte innewohnt. Beispiele für Zeitzeugenportale mit unterschiedlichen Schwerpunkten im Internet sind u. a. <http://www.gedaechtnis-der-nation.de/erleben>; <http://www.zwangsarbeit-archiv.de> und <https://www.wir-waren-so-frei.de>.

In der nachfolgenden Diskussion wurden vor allem die Möglichkeiten für Museen angedeutet, Interviews selbst durchzuführen, genaue Protokolle für den Verlauf eines Interviews anzufertigen und diese in Kombination mit anderen medialen Vermittlungen für Ausstellungen zu nutzen. Anhand zahlreicher einzelner Beispieldemonstrationen die Kolleginnen und Kollegen, dass in der musealen Praxis diese Form der Oral History durchaus einen festen Platz gefunden hat und oft in Kooperation mit verschiedenen Partnern, insbesondere Schulen, durchgeführt wird.

Im folgenden Beitrag stellte *Wolfgang Reinicke* (Haus der Bayerischen Geschichte Augsburg) „**Das Zeitzeugenprojekt am Haus der Bayerischen Geschichte: Themenschwerpunkte, Onlineportal und rechtliche Fragen**“ vor. Er leitet seit 2010 das Zeitzeugenprojekt, in dem seit 1986 etwa 400 Interviews geführt worden. Diese wurden ursprünglich als Tondokumente angelegt, mittlerweile werden die Interviews als Videofilme aufgenommen. Die Auswahl der Personen erfolgt auf Grund ihres individuellen Lebensweges oder der beruflichen Tätigkeit, die eng mit der bayerischen Geschichte verbunden sind. Dabei stehen zwei Aspekte im Zentrum: Zum einen der direkte Bezug zu Bayern, zum anderen erfolgt mit diesen Interviews eine Vertiefung einzelner Schwerpunkte und Themen. Diese sind vor allem zeitgeschichtlich angelegt und betreffen z. B. die Komplexe NS-Diktatur, Krieg- und Nachkriegszeit, Auswanderung, Wiederaufbau und Wirtschaftswunder, Landwirtschaft, Migration und die politischen Veränderungen 1989/90. Die Interviews dau-

ern durchschnittlich bis zu zwei Stunden und werden durch einen Fragenkatalog strukturiert. Jedes einzelne Interview erfährt eine wissenschaftliche Vor- und Nachbereitung. Dazu gehören unter anderem Recherchen zum Thema, weitere Zeitzeugenbefragungen, ein Biogramm des Zeitzeugen und es wird in einer „Zeitzeugendatenbank“ sowie im Online-Portal (<http://www.hdbg.eu/zeitzeugen/>) verzeichnet. Das Haus der Bayerischen Geschichte berät zudem andere Partner bei der Durchführung von Zeitzeugenprojekten. Zum Abschluss verwies Wolfgang Reinicke noch auf die rechtlichen Probleme im Zusammenhang mit Zeitzeugeninterviews. Er merkt an, dass die Interviewpartner vor allem die Übertragung der Rechte an den Auftraggeber regeln müssen.

In seinem Vortrag **Die GANZE Geschichte erzählen. Die museen der stadt nürnberg als polyzentrisches Gedächtnis der Stadt Nürnberg** schildert *Dr. Matthias Henkel* (Direktor der Museen der Stadt Nürnberg) eine spannenden Sicht auf die mehr als tausendjährige Geschichte der Stadt und deren Vermittlung in den verschiedenen Museen der Stadt. Dabei betonte er, dass Museen auch Lücken in der Vermittlung historischer Prozesse akzeptieren müssen. Matthias Henkel spannte dabei eindrucksvoll den Bogen von der Blütezeit Nürnbergs im 11. Jahrhundert über die Zeit der Reichsstadt mit Kaiserburg im 13. Jahrhundert, das Wirken Albrecht Dürers und seiner Rezeption seit dem 19. Jahrhundert. Er schildert das Aufkommen der Romantik mit dem Blick auf die alte Kaiserburg zu Beginn des 19. Jahrhunderts und deutet mit der ersten Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth 1835 auf die Epoche der Industrialisierung der Stadt und Region hin. Die Stadt erlebt zwischen 1933 und 1937 mehrere Reichsparteitage, gibt den berüchtigten Nürnberger Gesetzen 1935 ihren Namen und markiert damit einen Rechtsbruch der besonderen Art. Sie wird am 2. Januar 1945 bombardiert und weitestgehend zerstört. Wenige Monate später tritt im November 1945 das Internationale Militärtribunal in Nürnberg zusammen. Diese Geschichte spiegelt sich im Stadtbild wider, zumal der Wiederaufbau der Stadt bis 1985 sowohl auf den historischen Strukturen erfolgte, aber auch die identifikationsbestimmenden Gebäude mit einschloss. In diesen Jahren war die städtische Gemeinschaft zugleich einem Selbstfindungsprozess ausgesetzt. Mit dem Blick auf die aktuelle Situation der Nürnberger Museen kommt der Gründungsgeschichte der einzelnen Häuser im Kontext der städtischen Geschichte ein besondere Bedeutung zu auch mit Blick auf die jeweils konkreten inhaltlichen Aufgaben der einzelnen Museen. Während das Germanische Nationalmuseum, das nicht zu den Museen der Stadt Nürnberg zählt, aber in enger Kooperation zu diesen steht, bereits 1852 gegründet wurde, steht das Dürerhaus in ei-

nem engen Zusammenhang mit den Dürer-Jubiläen 1828, 1871 und 1928. Der Gründung des Stadtmuseums im Fembohaus 1951 folgte u. a. 1971 das Museum Industriekultur. Mit der Ausstellung „Faszination und Gewalt“ 1985 in den Zeppelinhallen wandte sich die Stadt konfrontativ der eigenen Geschichte im Nationalsozialismus zu. Nachdem 1993 am Germanischen Nationalmuseum die „Straße der Menschenrechte“ eröffnet wurde und seit 1995 der „Nürnberger Menschenrechtspreis“ verliehen wird, widmete sich die Stadt nun auch der eigenen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Mit der Eröffnung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände 2001 entstand eine weitere museale Einrichtung, der seit 2010 das Memorium Nürnberger Prozesse mit dem historischen Gerichtssaal folgte. Diese verschiedenen Museen präsentieren damit ein Jahrtausend Nürnberger Geschichte und zeigen, dass museale Ausstellungen zum einen in den Kontext der zeitgeschichtlichen Diskussionen zu stellen sind, diesen zugleich auch befördern und anregen und doch regional verankert sind.

In der abendlichen Podiumsdiskussion unter der Leitung von Dr. Matthias Henkel widmeten sich *Steven Zahlhaus* (Stadtarchiv Nürnberg), *Dr. Michael Henker* (Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen Bayerns, München), *Prof. em. Dr. Albrecht Lehmann* (Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie, Hamburg) *Matthias Murko* (Leiter Museum Industriekultur, Nürnberg), *Prof. Dr. Wolfgang Ruppert* (Universität der Künste, Berlin) und *Hans-Christian Täubrich* (Leiter Dokumentationszentrum Alltagskultur, Nürnberg) dem Thema **„Zeit der Zeugen – Zeugen der Zeit“**. In der Diskussion wurde zunächst verdeutlicht, dass es einen gravierenden Unterschied zwischen der eher „unzuverlässigen“ Erinnerung und dem tatsächlichen historischen Verlauf gibt, Die Frage wurde gestellt, ob es demokratische Gedenkstätten gibt bzw. ob Zeitzeugen gerade mit dem Blick auf Gedenkstätten ein demokratisches Moment sind. Dabei erfährt die Zeitzeugenarbeit insbesondere seit den 1980er Jahren eine Ausweitung, in dem die „Erinnerungen der kleinen Leute“ Eingang in die Geschichtswissenschaften fanden. Damit erwies sich die Vermittlung von Geschichte als zuverlässiger, weil das Element der Zeitzeugenschaft ein breiteres Spektrum historischer Prozesse anschaulicher gemacht werden kann. Besondere Bedeutung gewinnen die Zeitzeugen mit dem Blick auf authentische Orte, weil sie ihre ganz persönliche Geschichte als Individuum vermitteln. Nicht zu verschweigen ist jedoch, dass der Versuch, die historische Wirklichkeit in ihre Komplexität abzubilden letztlich nicht realisierbar ist, weil ihr immer verschiedene Perspektiven in der Wahrnehmung und der Vermittlung eigen sind. Gerade weil der Begriff der Wirklichkeit so komplex ist, weil er ein Begriff der Erkenntnisproduktion ist, ist er

eine utopisch-idealistische Beschreibung des historischen Prozesses. Deshalb ist es eine der zentralen Aufgaben der Museen, mit ihren eigenen spezifischen Möglichkeiten diesen Begriff der Wirklichkeit zu „Entmythisieren“. In diesem Zusammenhang lassen sich die Funktionen der Zeitzeugen so beschreiben, dass sie zum einen über die Geschichte informieren, zum anderen aber auch diese illustrieren. Damit erweist sich die Zeitzeugenarbeit im Museum als eine Methode, die die zentrale Aufgabe des Sammelns betrifft, denn Zeitzeugen verfügen zumeist auch über autobiographische Materialien, denen Quellencharakter zukommt. Daraus ergibt sich auch eine stärkere Berücksichtigung der Alltagskultur und die Frage nach deren Wandlungen und welche Auswirkungen dies auf das Sammeln in den Museen hat. Zudem zeigt sich, dass Erinnerungen immer dann eine besondere Qualität erhalten, wenn Sie an Objekte gebunden sind. Dies betrifft sowohl die Aufnahme der Erinnerung mit den Zeitzeugen, aber auch deren Vermittlung in den Ausstellungen. Mit dem Blick auf die Demokratisierung der Zeitzeugenarbeit ist noch festzuhalten, dass Erinnerung immer in soziale Strukturen eingebettet ist. Sowohl für Museen als auch für Archive bietet die Oral History somit eine Möglichkeit, Überlieferungslücken zu schließen. Auch die heutige Gesellschaft weist eine starke Gliederung in verschiedene Gruppen auf. Dabei steht der zunehmenden Individualisierung durchaus auch eine Gruppenbildung gegenüber, bilden diese doch zwei Pole der gesellschaftlichen Realität. Mit dem Blick auf Nürnberg stellten die Teilnehmer die Frage, ob eine starke soziokulturelle Szene Auswirkungen auf die Gedächtniskultur der Stadt hat und wie sich dieses stark sequenzierte kulturelle Gedächtnis der Stadt auf die Gesellschaft auswirkt bzw. welche Anforderungen sich daraus auch für die Museen ergeben. Damit spannte sich der Bogen wieder zur Oral History, denn nun wurde die Frage aufgeworfen, wo man einzelne Geschichten zu einer Gesamtgeschichte zusammenführen kann. Dabei ist festzustellen, dass Zeitzeugen ihre Geschichte häufig als „Verlustgeschichte“ erzählen, dass aber der einen Seite des Erzählens zwingend die zweite Seite des Zuhörens gegenüber steht. Daraus abgeleitet ist die Forderung, dass die Wissenschaft an Erkenntnisstrategien arbeiten muss und dass Zeitzeugengespräche auch den wissenden und informierten Zuhörer erfordert und damit eine kommunikative Situation entwickelt. Dies bedeutet, dass für die Museen hieraus besondere Anforderungen abzuleiten sind. Indem sie sich gegenüber der Gesellschaft öffnen, und mit Zeitzeugen in einen direkten Dialog treten, nutzen sie moderne wissenschaftliche Methoden und eröffnen sich neue Möglichkeiten der Vermittlung.

Damit widmeten sich die Diskutanten der Frage, wie die Zukunft der Museumsarbeit insbesondere mit dem Blick auf die Sammlungen weiter zu gestalten ist. Einerseits gibt es immer Lücken in den historischen Überlieferungen, andererseits stellt sich die Frage, in wieweit Zeitzeugen diese mangelhaften Überlieferungen ergänzen können. Geschichtswissenschaft als Bestandteil des kulturellen Prozesses einer Gesellschaft und ihrer Selbstbeschreibung erfordert unter den Aspekten der digitalen Revolution eine neue Beschreibung und Definition des Quellenbegriffs. Mit dem Blick auf das Thema der Zeitzeugen ist eine Methodik notwendig, die akzeptiert, dass die eigene und individuelle Rückschau konstruiert ist und dass deshalb Kontrollmechanismen erforderlich sind.

Am nächsten Morgen übernahm *Dr. Anke Hufschmidt* (LWL-Freilichtmuseum Hagen) die Moderation. Mit dem ersten Vortrag „**Krempelkrams im Plutokratenfählein oder Oral History als Forschungsmethode im Kontext einer Kindheits- und Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus**“ führte *Dr. Oliver Doetzer-Berweger* (Städtische Museen der Stadt Herne) in die Praxis der Oral History ein. Er stellte ein Forschungsprojekt der Universität Göttingen vor, das 2010 unter dem Titel „Söhne des Bürgertums: Kindheiten in einer Universitätsstadt im Nationalsozialismus“ veröffentlicht wurde. Im Zentrum der Untersuchung stand die Zeit des Nationalsozialismus in Göttingen aus der Sicht der Kinder, bei Oliver Doetzer-Berweger insbesondere der Jungen, und damit eine ganz spezifische Alltagsgeschichte. Im Vorfeld der Untersuchung erwies sich das Fehlen der autobiographischen Dokumente für die Kindheit als zentrales Moment der Methodenkritik für das Projekt. Es wurde deshalb in den Zeitzeugengesprächen auf politisch eindeutig annotiertes Spielzeug zurückgegriffen, es wurde sowohl nach der damaligen Einbindung in die gesellschaftlichen und politischen Strukturen, z. B. der HJ, gefragt wie auch nach der heutigen Reflexion über diese Zeit. Oliver Doetzer-Berweger stellte einige Interviews vor und ermöglichte somit einen Einblick in das Projekt. Deutlich wurde, dass es damals und auch im Rückblick der Zeitzeugen einen gegensätzlichen Idealbild eines „Jungen in der NS-Zeit“ gab; dem militärisch-exakten und sportlichen Jungen stand der lässig-modische, Jazz hörende Junge gegenüber. In den Gesprächen wurde deutlich, dass für die Jugendlichen damals die Spielfilme zwischen 1933 und 1945 durchaus stilbildend wirkten. Deutlich wurde auch, dass es eine Gruppenbildung gab, die sich an den damaligen politischen Strukturen ausrichtete und dass die Jungen aus den bürgerlichen Schichten sich gegenüber anderen sozialen Gruppen ebenso abgrenzten wie gegenüber Mädchen. In diesem Projekt erweisen sich die Interviewpartner weniger als Zeitzeugen, sondern es entwickelte

sich zunehmend zwischen ihnen und den Interviewern ein partnerschaftliches Gespräch. Quellenkritisch muss festgehalten werden, dass die eigene subjektive Erinnerung und das Reflexionsvermögen des Zeitzeugen stark durch mediale Überformungen beeinflusst ist.

In einem weiteren Beitrag widmete sich *Claudia Gottfried* (LVR-Industriemuseum; Ratingen) ebenfalls der Zeit des Nationalsozialismus. Mit ihrem Vortrag **„Mann konnte die Kleidung lesen“ – Zeitzeugenbefragungen zu Kleidung im „Dritten Reich“. Aus einem von der VW-Stiftung geförderten Projekts zur Erschließung von Kleidung und Textilien** wandte sie sich ebenfalls der Alltagskultur zu. Dabei nutzte sie die Interviews mit dem Blick auf die materielle Kultur als einen praktischen museologischen Ansatz, der möglichst konkrete, auf die Sammlung gerichtete, Ergebnisse bringen sollte. Das Museum in Ratingen widmet sich vor allem dem Wandel der Industrialisierung und verfügt über eine bedeutende Sammlung von Textilien und Bekleidung. Ausgangspunkt für das Projekt war die Tatsache, dass die Bestände der Bekleidung und des Alltags zwischen 1930 und 1950 nur mangelhaft erschlossen sind. Konkrete Museumsarbeit – Forschung an den Beständen – führte also direkt zur Suche nach Quellen zur Bekleidung im Alltag und damit zu den Zeitzeugen. Ausgangspunkt war weiterhin die Frage, ob und wie weit gab es in der Zeit des Nationalsozialismus eine Politisierung der Bekleidung und wie weit widersprachen die Vorstellungen der Nationalsozialisten internationalen Modetrends. Mit dem Blick auf die geplante Ausstellung wurde weiterhin gefragt, ob sich das Konstrukt der Volksgemeinschaft in der Bekleidung widerspiegelte und ob die Handels- und Wirtschaftspolitik der NS-Zeit ideologischen Grundsätzen folgte. Methodisch wurden die Zeitzeugenbefragungen anhand eines Fragebogens mit Leitfragen organisiert. Speziell wurde nach persönlichen Erinnerungen und Emotionen im Bezug auf die Bekleidung gefragt. Unterstützend stellte das Team den Zeitzeugen typische Stoffe der damaligen Zeit zur Verfügung, um haptische Impulse und Erinnerungen zu ermöglichen. Zusätzlich wurde nach Fotos gesucht, auf denen die typische Bekleidung der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu erkennen ist. Problematisch erwies sich die Auswahl der Interviewpartner sowohl auf Grund des Alters und der damit verbundenen Tatsache, dass es sich zumeist um Kindheitserinnerungen handelt. Gefunden wurden die Zeitzeugen zum Teil durch Zeitungsaufrufe, zum Teil durch spontane Befragungen im Zusammenhang mit Schenkungen an das Museum. Schwierig erweisen sich die Gespräche mit Männern, die kaum eine Erinnerung an dieses spezifische Moment des Alltags haben. Zur Zeit läuft die zweite Runde der Befragung in der Ausstellung „Glanz und Grauen. Mode im Dritten

Reich“. Auch hier erweisen sich die Zeitzeugengespräche als ein eher fragmentarisches Erzählen, ermöglichen aber durchaus das Aufbrechen bisheriger Schwarz-Weiß-Darstellungen der Mode in der NS-Zeit. Im Rahmen des Projektes wurde jedoch auch deutlich, dass einerseits durch die Machthaber klare Vorgaben für die Bekleidung, insbesondere der Uniformen gegeben waren, dass diese aber kaum von der Mehrheit der Bevölkerung realisiert werden konnten. Im Ergebnis der Zeitzeugeninterviews konnten diese neuen Erkenntnisse nicht nur in die Ausstellung einfließen, sondern waren zugleich auch die Grundlage für eine Neubewertung der Sammlungen des eigenen Museums.

Auch der folgende Vortrag von *Kirsten John-Stucke* (Kreismuseum Wewelsburg) widmete sich der Zeit des Nationalsozialismus. Unter der Überschrift „**Wewelsburg ich kann dich nicht vergessen!**“ – **Zur Vermittlung der Erinnerungen von Überlebenden des KZ Niederhagen-Wewelsburg in der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933 – 1945 des Kreismuseums Wewelsburg** gab sie einen Einblick in die Dauerausstellung, in der Zeitzeugeninterviews eine zentrale Funktion einnehmen. Mit der Vorstellung der Gedenkstätte Wewelsburg wurde das Thema der Zeitzeugen unter einem besonderen Blickpunkt aufgegriffen. Gedenkstätten sind mit ihren thematischen Schwerpunkten als Orte der Zeitgeschichte auf besondere Weise auch mit Oral History –Projekten verbunden. Gerade die Wewelsburg erweist sich dabei als ein Ort des Widerspruchs; einerseits versuchte die SS hier ein ideologisches Zentrum der eigenen Bewegung aufzubauen, andererseits ist sie auch ein Ort des Grauens, denn die Umbauarbeiten in das geplante ideologische Zentrum der SS mussten mehr als 3.900 KZ-Häftlinge, von denen etwa 1.300 verstarben, in Sklavenarbeit realisieren. Diese Seite der regionalen Geschichte wurde über viele Jahre verdrängt, erst 1982 konnten eine erste zeitgeschichtliche Dokumentation und eine Gedenkstätte eingeweiht werden. Seit dieser Zeit werden auch die Erinnerungen der Zeitzeugen gesammelt, wobei neben den Übelriferungen auch Objekte, vor allem Briefe und Tagebücher, gehören. Bis heute gibt es 21 Interviews mit Überlebenden des Konzentrationslagers aber keine Gesprächsangebote ehemaliger Angehöriger der SS. Mit der Sammlung von Erinnerungen seit 1980 und deren Auswertung ergab sich, dass die schriftlichen Quellen aus dem Konzentrationslager besonders kritisch zu bewerten sind. Oft finden sich falsche Angaben zu den Ereignissen, auch die Sterbedaten sind häufig gefälscht und zudem wurden die Eintragungen noch durch die Zensur verfälscht. Die lebensgeschichtlichen Interviews bieten einen spezifischen Einblick in die historische Wahrheit und sind zudem Ausdruck subjektiver Wahrnehmung. Der Zeitzeuge erweist sich in diesem Zusammen-

hang als Träger der historischen Erzählung, er ist aber auch Interpret, dessen Narration sowohl Reflexion des historischen Prozesses und Formen der Deutung enthält. Dies erklärt, warum Zeitzeugeninterviews eher nicht historische Wahrheiten vermitteln, diese aber verstehbarer machen. In der 2010 eröffneten neuen Dauerausstellung werden deshalb die Zeitzeugeninterviews als lebensgeschichtliche Überlieferung in einem sogenannten „Erinnerungsraum“ eingeordnet und bilden somit einen eigenständigen Ausstellungsbereich. Damit entstand eine inszenierte Gesprächssituation und dieser Komplex bildet einen Gegenpol zu den stark objektorientierten Bereichen der SS-Geschichte.

Mit ihrem Beitrag **Emil Behr – Briefzeugschaft vor, aus und nach Auschwitz 1938 – 1945. Aneignung und Transformation von Zeitzeugnissen in einem Forschungs- und Ausstellungsprojekt** wandten sich *Monique Behr und Jesco Bender* (beide Frankfurt/Main) einem sehr persönlichen Thema zu. Monique Behr berichtete vom Tod ihres Großvaters 1983 und ihres Vaters 2005. Von ihrem Vater hatte sie einige wenige Informationen über ihre Familie in der Zeit des Nationalsozialismus erhalten, von ihrer Mutter übernimmt sie eine Kiste mit Briefen und Dokumenten. Ein Teil ihre Familie ist nach Amerika ausgewandert, andere Familienangehörige wurden von den Nationalsozialisten verschleppt. In einem Seminar und in einer Ausstellung wollte Monique Behr der Fragestellung nach einer „Zeugschaft zwischen Theorie und Ausstellungspraxis“ nachgehen. Sie stellte dabei die Frage nach der Gegenwärtigkeit des Themas und nahm die eigenen familiären Überlieferungen als Ausgangspunkt der Rezeption. Dabei kommt den Briefen eher nicht die Bedeutung zu, historisches Faktenwissen zu vermitteln, denn dies war nicht ihr ursprünglicher Zweck. Emil Behr, der Großvater, wurde mit seinen Briefen eher zu einem „unfreiwilligen Zeugen“. Das Studium dieser Dokumente erfolgt zudem in einem Prozess des emotionalen Lesens und damit in einer besonderen Lesestrategie. Für die Ausstellung ist es deshalb notwendig, diese besondere Situation zu berücksichtigen und mit zu vermitteln. Dies erfordert zum einen eine historische Kontextualisierung der Briefe, zum anderen einen kulturwissenschaftlichen und psychoanalytischen Zugang zu den Briefen und drittens das Angebot für eine assoziationsgeleitete Lektüre. Zudem war es wichtig, die Materialität der Briefe in der Ausstellung zu zeigen und anschaulich zumachen. Die Auswertung der Briefe und die Realisierung der Ausstellung führten zu intensiven Diskussionen unter den Studenten mit Monique Behr und Jesco Bender. Die Gliederung folgt den historischen Ereignissen, eingebettet in die Familiengeschichte, über die bis zum Auswerten der Briefe Stillschweigen in der Familie bewahrt wurde. Die Geschichte der

Auswertung und der Ausstellung wurde aufgezeichnet und ist unter <http://www.briefzeugenschaft.de> nachvollziehbar. Dabei werden auch methodologische Grundsätze diskutiert.

Dem Thema der Migration der Bevölkerung in der geteilten Stadt Görlitz/Zgorzelec von 1933 bis in die Gegenwart war der Vortrag **Inszenierte Begegnung. Zeitzeugen in der Ausstellung „Lebenswege ins Ungewisse“ des Schlesischen Museums zu Görlitz** von *Dr. Martina Pietsch* (Schlesisches Museum zu Görlitz) gewidmet. Dieses Projekt aus den Jahren 2011/2012 war Teil der Landesausstellung „Via Regia“ und thematisierte den historischen Prozess als eine Entwicklung von Migrationsgeschichten. Deutlich wurden die unterschiedlichen Gründe für die Migrationsprozesse im Verlauf des 20. Jahrhunderts: Nationalsozialistische Diktatur, Vertreibung nach 1945, das besondere Verhältnis der DDR und der Volksrepublik Polen und die Veränderungen nach 1990. Im Zentrum der Ausstellung sollten die Erzählungen der Zeitzeugen stehen, denn die Geschichte einer Stadt ist die Geschichte ihrer Bewohner. Im Rahmen dieses Projektes gab es eine enge Kooperation mit dem Museum Łużyckie in Zgorzelec. Es galt, gemeinsam zehn Protagonisten zu finden, die als Zeitzeugen berichten. Dabei sollten die historischen Themen in ihrer Vielfalt abgebildet werden. Für die Zeit des Nationalsozialismus waren dies u. a. die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung, aber auch die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Stalag III a und das KZ Groß-Rosen im heutigen Polen. Die folgende Teilung der Stadt war bis 1947 geprägt durch die Flüchtlinge und Vertriebenen auf der deutschen Seite und die Ansiedlung von Zwangsarbeitern, Soldaten und Vertriebenen aus Ostpolen auf der polnischen Seite der Oder. Ende 1949 erlebt Zgorzelec erneut eine Zuwanderung, in Folge des Bürgerkrieges kommen zahlreiche Einwanderer aus Griechenland, die überwiegend zwischen 1970 und 1985 wieder in ihre Heimat zurückkehren. Auf beiden Seiten des Grenzflusses bestimmten ab 1950 der Braunkohlebergbau und die Energiewirtschaft die Entwicklung der Region, heute noch abzulesen an den Wohnsiedlungen in Plattenbauweise. Durch Flucht und Auswanderung verlor Görlitz eine Vielzahl der Intellektuellen und nach 1990 bestimmten die sinkenden Einwohnerzahlen (Görlitz von 79.000 auf 56.000 und Zgorzelec von 36.000 auf 32.000) den Alltag. Um diese sehr vielschichtigen Migrationssursachen zu vermitteln, galt es eine Vielzahl von Interviews zu führen. Etwa 40 Partner konnten gewonnen werden, die Interviews wurden digital aufgenommen und anschließend transkribiert. Der biographische Ansatz wurde in einem Dialogcharakter verfolgt, in dem die Fragestellung nach dem Ankommen und Weggehen in ihrer Bedeutung für das eigene Leben hinterfragt wurde. Primäres Ziel war dabei

nicht das Sammeln historischer Daten, sondern die Biographie der Zeitzeugen und deren ganz persönliche Erlebnisse. Aus den etwa 20 Stunden Filmmaterial wurden dann 10 Gesprächspartner ausgewählt, die stellvertretend für eine große Bevölkerungsgruppe standen, dabei jedoch ihre Individualität bewahrten. Diese zehn Gesprächspartner wurden für die Ausstellung in einem fiktiven Gespräch vereinigt. Die zehn Multimediationen, deren Texte jeweils in der Originalsprache mit Untertiteln liefen, erfuhren eine Ergänzung durch eine korrespondierende Fotoserie und ausgewählten Objekten der Zeitzeugen im Ausstellungsraum. Im Ergebnis des Projektes wurden nicht nur diese Ausstellung realisiert, sondern auch ein Tagungsband der vorbereitenden wissenschaftlichen Konferenz und eine DVD der Zeitzeugeninterviews veröffentlicht (vgl. <http://www.schlesisches-museum.de/Lebenswege-ins-Ungewisse.3833.0.html>). Damit erwies sich dieses Projekt als eine spannende Entdeckungsreise in die Zeitgeschichte einer Stadt.

Im Ergebnis ihres Projektes stellte *Beate Hauck* (Historisches Centrum Hagen) die **Interkulturelle Erinnerungsarbeit als Bestandteil des kommunalen Gedächtnisses –oder: Der Wert internationaler Zeitzeugen/innen für die kommunale Geschichtskultur. Das Beispiel Hagen** vor. Sie verwies darauf, dass Erinnerungsarbeit in verschiedenen wissenschaftlichen Projekten und Forschungsinstitutionen geleistet wird. Zudem kommt, gerade mit dem Blick auf die Zeit des Nationalsozialismus, den Zeitzeugen in der schulischen Vermittlung eine besondere Funktion zu. Die Zeitzeugen erfahren hier eine besondere Wertschätzung und Aufmerksamkeit. Für die Museen ermöglichen Zeitzeugen eine wesentliche Erweiterung ihre Perspektiven, in dem sie Kindheits- und Jugenderfahrungen aufnehmen und Alltagswissen vermitteln, bieten sich Zeitzeugeninterviews als historische Quelle an. Die Authentizität und die Anschaulichkeit des Interviews bietet neben dem Quellencharakter zugleich auch ein wichtiges Element für Ausstellungen. In diesem Zusammenhang werden die Zeitzeugenberichte zum Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses: In dem Menschen aus Hagen berichten, wird die Geschichte von Hagen anschaulich. Eine teilhabende und dialogorientierte Erinnerung ermöglicht Toleranz und Akzeptanz, Vielfalt und Freiheit. Dies erfordert zudem, dass Zeitzeugen nicht nur auf ihre individuelle Wahrnehmung reduziert werden, sondern dass ihr Erinnerungspotential eine viel größere Bedeutung für unsere Gesellschaft besitzt. Dies fordert auch die Museen heraus, ihre Perspektiven zu erweitern. Mit dem Blick auf das für 2014 geplante Projekt „Krieg und Frieden“ sollen Zeitzeugen über das 20. Jahrhundert berichten. Damit wird die Erinnerung an die beiden Kriege in das kommunale Gedächtnis übertragen. Andererseits ist aber beabsichtigt, das Thema Krieg als Lebens-

alltag der Gegenwart zu vermitteln, gerade die Situation in Kriegsgebieten führt zu Migrationsbewegungen in der globalisierten Welt der Gegenwart.

In einem letzten Beitrag widmete sich *Dr. Sabine Vogel* (Berlin) dem Thema **Ins Gespräch kommen, Zeitzeugen-Videos als partizipatives Projekt**. Sie berichtete von Projekten aus Neumünster und Weißenfels, in denen Zeitzeugeninterviews für die jeweiligen Ausstellungen geplant waren. Dabei ist anzumerken, dass Zeitzeugen ein Element der Ausstellung sind und sich einordnen in eine Vielzahl anderer Vermittlungsstrategien. In ihrem Beitrag verwies sie darauf, dass neben den technischen Parametern eine grundsätzliche Entscheidung über die Art der Interviews als Audio- oder Videointerview notwendig ist. Grundsätzlich erweist sich das Interview in der Ausstellung als ein positives Moment, bietet es doch zusätzliche Möglichkeiten der Identifikation mit dem Museum.

F.d.R. Steffen Krestin

Ausgewählte Beiträge der Tagung finde sie unter der Rubrik „Vorträge“ auf den Seiten der Fachgruppe Geschichtsmuseen.